

Das Wunder von Haparanda

Autor(en): **Schwede, Alfred Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vor den enttäuschten Augen des Jägers wie ein tanzender Feuerbusch aufleuchtend und wieder verschwindend.

Hochzeitsstimmung kennt keine Angst. Schon hat Urian sich wieder beruhigt und fällt in seine gemächliche Gangart zurück. Mit tiefem Kopf, als hätte er allerlei Zeichen im Erdboden zu prüfen, wechselt er zwischen dunklen Tannenstämmen dahin. Jetzt hält er in seiner Wanderung inne. Jäh senkt er den Kopf und fährt in das Gezweig eines Tännchens, als gälte es, einen verborgenen Gegner in seinem Hinterhalte niederzukämpfen. Das Bäumchen erbebt unter den wuchtigen Schlägen des Gehörns. Zornig plätzen die harten Schalen der Vorderläufe den moosigen Boden. Wildester Ingrimms scheint sich hier austoben zu wollen. Eine Amsel zetert ob diesem Aufruhr, und schon erheben etliche Stimmen aus Gesträuch und Geäst Protest gegen den Störfried und sein wüstes Tun.

Wer hätte dem zierlichen Reh eine derartige Raserei zugemutet!

Auf der weiteren Wanderung werden noch etliche Bäumchen und Sträucher auf diese Weise bearbeitet. Geschieht dies nur aus Wut und Kampfgefühle, als Vorbereitung für eine kommende Auseinandersetzung mit einem Nebenbuhler? Bedeutet dies nicht gleichzeitig eine Markierung seines Reiches, eine duftmässige Abgrenzung seines Wohnbezirkes? Vielleicht ein geruchliches Signal an seine Rivalen: hier bin ich Meister!

Vorne auf der Lichtung schimmert es rot herüber. Zwei Rehe tun sich hier an den saftigen Waldunkräutern gütlich, Bock und Geiss. Ricke mit einem Galan!

Einen Moment verhofft der Ankömmling und prüft die Sachlage. Dann wechselt er seinem Widersacher entgegen. Böses und unheilvoll glutet es in seinen Lichtern. Dann prallen die harten Köpfe gegeneinander, Stoss und Gegenstoss mit dem zackigen Gehörn parierend. Keuchender Atem und gespannte Muskeln verraten die Härte des Kampfes, der nicht selten mit der Verwundung oder mit tödlicher Verletzung des Schwächeren endet. Etwas abseits steht das graziöse Rehjüngferchen und verfolgt gelassen den Ausgang des Duells. Dem Sieger wird es angehören, mit ihm zur Aesung ziehen, zu spielerischem Treiben ihn verlocken und an vertrauter Stelle irgendwo im Walde, von Sommersonnenkringeln umflutet, die kurze Flitterzeit verbringen.

Alfred Otto Schwede

D A S W U N D E R V O N H A P A R A N D A

«Ich sehe...»

Der Propst Lars Levi Laestadius ist von seinem Amtssitz in Lappland nach Stockholm gefahren. Er wollte diese Reise nicht, aber seine Angehörigen zwangen ihn beinahe dazu. Denn der Propst war blind. Nirgends als in der grossen Hauptstadt konnte er vielleicht noch auf Rettung aus dem Dunkel hoffen.

Aber die kaum erwachte Hoffnung entschwand vor den Aerzten. Der Probst Laestadius war und blieb blind, ohne jede Hoffnung. Nun geht es wieder der Heimat entgegen — Lappland entgegen — aber selbst die Sonne hat ihren Schein für den einsamen Mann verloren — er sieht ihren Glanz nicht mehr, er spürt nur die letzte schwache Wärme des lebenspendenden Gestirns. Das Schiff wird vom Winde kräftig getrieben, es hebt sich und senkt sich, und der Blinde hört die fröhlichen Stimmen der Mitreisenden. Aechzend legt es an den hölzernen Landebrücken an, Städtenamen werden genannt, die dem Blinden wohlbekannt sind, und Bilder der Erinnerung ziehen vor sein geistiges Auge. Zu den alten, vertrauten Stimmen kommen neue — und wieder schwankt das Fahrzeug nordwärts. Die Luft wird kühler, die Winde nehmen zu. Und nun ist man aus dem vorletzten Hafen heraus — jetzt kommt Haparanda, wo die Söhne und Schwiegersöhne ihn erwarten.

Da überkommt es ihn. Er wirft sich in seiner Kajüte auf den Boden und ringt im Gebet. Wie wird es ihm jetzt schwer, das «Dein Wille geschehe!» Erschöpft sinkt er in später Stunde auf das Lager, von den mitleidigen Wogen in den Schlaf gewiegt.

In früher Morgenstunde ist er wieder wach. Von den Mitpassagieren und den Matrosen sind noch keine Stimmen rege. Mit geschlossenen Augen tastet er sich die wenigen Stiegen einer engen

Treppe hinauf und riecht die kräftige Seeluft. So hat er doch wenigstens die Illusion, dass er die Augen mit Willen geschlossen hält und sie jederzeit öffnen und das herrliche Bild der Schöpfung dahinter erschauen könnte.

Lange wird es nun nicht mehr dauern, dann steigen die Häuser von Haparanda aus dem Fernrauch und Wassernebel empor. Da stehen die Söhne unter dem schauenden Volk auf dem Landesteg. Herr und Gott! Er sinkt auf die Knie, dicht am Getäu der Reling und spürt an der Stirn gerolltes Strickwerk. Der wachthabende Matrose sieht das und deutet es falsch. Im Nu ist er an der Seite des Mannes. «Das lasst sein, Mann!» Der Propst wendet sich dem Sprecher zu. «Oh — Verzeihung, Herr Propst!» stammelt der. Da hebt Laestadius die Augenlider. Im Nebel steht vor ihm eine Gestalt, von feurigen Blitzen umzuckt. Immer deutlicher wird sie. Die Blitze erlöschen. Eine Menschengestalt offenbart sich dem Schauenden —

eine Menschengestalt mit Armen und Beinen — einem Kopf — Es ist ein Menschenkopf — mit Augen, Mund, Nase — Lippen, Ohren, hellem Haar.

Der Matrose weiss nicht, wie ihm geschieht. Der seltsame Blinde hat ihn mit seinen Armen umfassen und presst ihn an seine Brust. Er will sich dagegen wehren und tut es doch nicht. Er spürt deutlich, dass hier Unerhörtes, Heiliges geschieht.

«Du erhörst Gebete, darum kommt alles Volk zu Dir!» stammelt der Propst, und Tränen rinnen ihm über die alten Wangen. Dann aber ruft er mit lauter Stimme: «Herr Gott, wie sind deiner Werke so gross und viel — ich sehe! Ich sehe!»

Menschen eilen herbei und werden Zeugen des Wunders: dem blinden Lappenpropst hat der Herr, dem er dient, das Licht der Augen wiedergeschenkt.

(Aus der Lebensgeschichte eines Pastors im hohen Norden «Lars Levi Laestadius, der Lappenprophet», J. G. Oncken Verlag, Kassel, Ganzleinen DM 6.80.)

Hans Schumacher

H E R Z U N D H E I M A T

*Vier Länder sind um wilde Wogen
im Ring von Urgestein gebogen.*

*Das Wasser fasst in blauen Buchten
nach Fels und Wiesen, Flur und Wand
und kettet über Berg und Schluchten
zum engen Bunde See und Land.*

*Vor vielen hundert Jahren
sah man der Freiheit Schiffe fahren:*

*Gewaltig wuchs an den Gestaden
rund um den See der grössre Bund,
und eines Allerhöchsten Gnaden
verliehen ihm granitnen Grund.*

*Es ist, als ob in sichern Tiefen
die Tafeln der Geschichte schliefen —*

*Wir ahnen alle, wenn den Spiegel
der Dampfer heute rauschend quert,
dass unter einem alten Siegel
der Geist der Heimat ewig währt.*